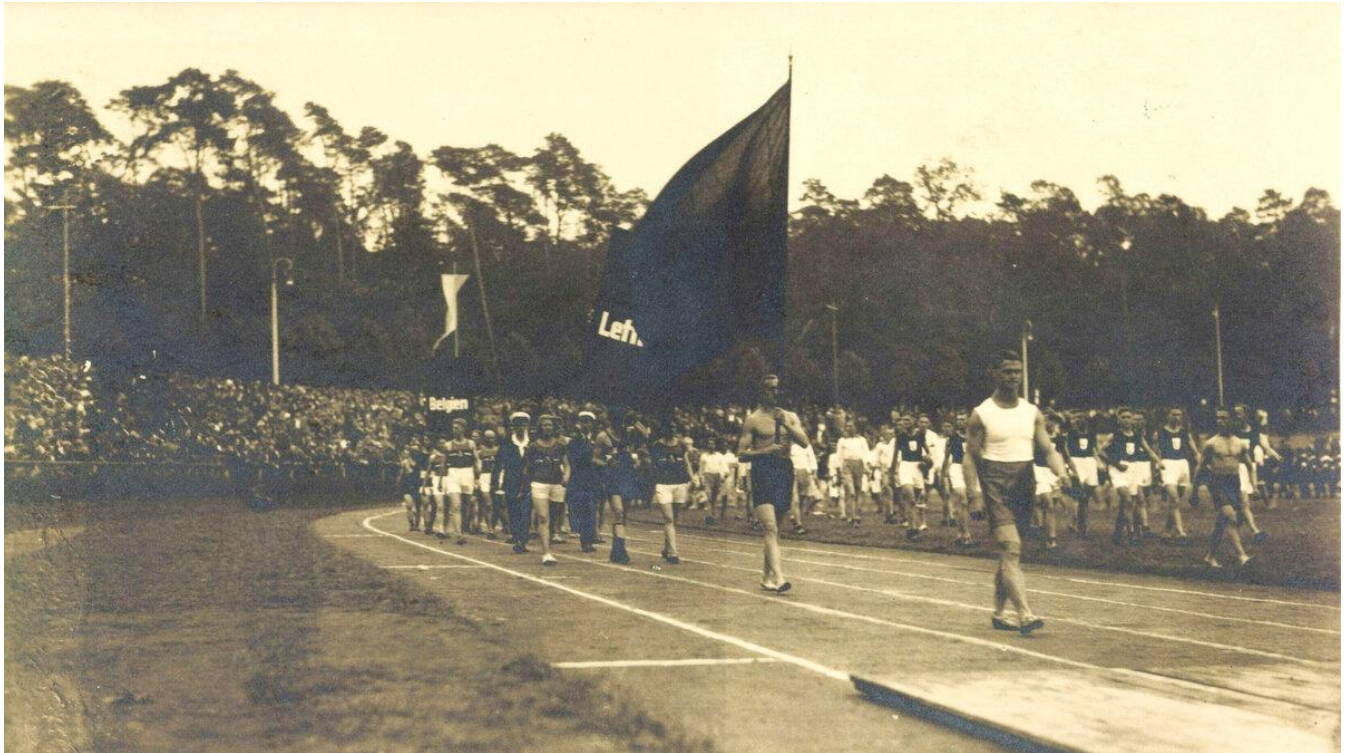




27.07. 2025

- Vor 100 Jahren: Ersten Arbeiterolympiade
- Eine Presse-Dokumentation

taz 24.7.2025 Von Martin Krauss



Zur Eröffnung der 1. Internationalen Arbeiter-Olympiade versammelten sich am 24. Juli 1925 rund 100.000 Menschen in FrankfurtFoto: arkivi/picture alliance

Olympische Spiele der Arbeiterbewegung Sportler, hört die Signale!

Vor 100 Jahren wurde Frankfurt am Main zum Schauplatz der Ersten Arbeiterolympiade – ein Ereignis, das Klassenbewusstsein auf die Bühne brachte.

Paul Schuster war dabei, an diesen vier Tagen im Sommer 1925. Der damals 20-jährige Gewerkschafter und gelernte Modellschreiner nahm als Fußballer an der ersten Internationalen Arbeiterolympiade in Frankfurt am Main teil. Das war vor 100 Jahren, am 24. Juli. Fast 100.000 Menschen waren in das „Große Frankfurter Stadion“ gekommen, das damals als eine der modernsten Sportstätten der Welt galt. Es war faktisch die Eröffnung des späteren Waldstadions, das heute „Deutsche Bank Park“ heißt, zuvor einige Jahre lang „Commerzbank-Arena“. Schon diese Umbenennungen erzählen eine Geschichte.

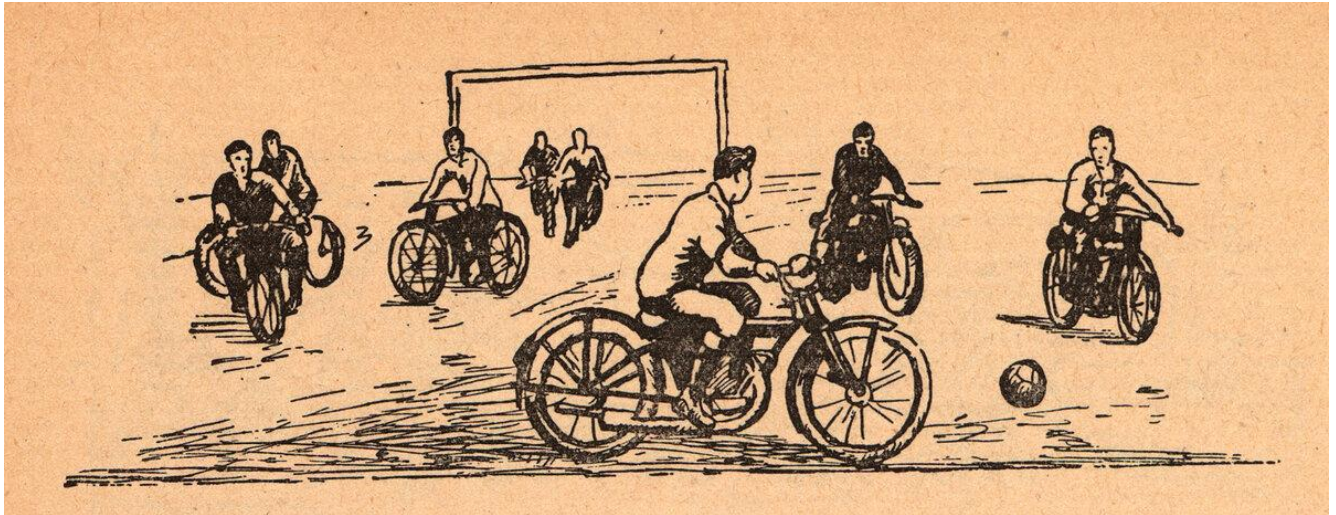
An die Arbeiterolympiade erinnert sich heute kaum noch jemand. Zum Glück haben Paul Schuster, der 1998 starb, und andere Teilnehmer oft von ihr erzählt. Es war die „gewaltigste Kundgebung, die Frankfurt, ja vielleicht Deutschland je erlebt hat“, wie das Offenbacher Tageblatt schrieb. Und das ist noch sehr bescheiden ausgedrückt: Es war eines der bis dahin größten Sportereignisse der Welt. Viel Presse kam. Selbstverständlich waren die Blätter, die der SPD gehörten, vor Ort. Und die auch im Arbeitersport konkurrierende KPD-Presse schaute ebenfalls genau hin. Die bürgerliche Frankfurter Zeitung war mit vier Sonderkorrespondenten vertreten.



Sie sahen Sport, den sie so nicht kannten. Und zwar auf einem Niveau, das sie nicht für möglich gehalten hatten.

Die Arbeitersportbewegung

1878 bis 1890 Sozialistengesetze in Deutschland. Sport- und Kulturvereine werden als Tarnorganisationen gegründet. Bürgerliche Turnvereine verweigern oft Arbeitern die Aufnahme.



Beim „Langsamfahren“ war Geschick gefragt – 100 Meter mussten auf dem Fahrrad möglichst langsam absolviert werden Foto: Erste Internationale Arbeiter-Olympiade zu Frankfurt-M, 24. bis 28. Juli 1925, Festbuch

Am 25. Juli, schon morgens um 8 Uhr, fand das „Langsamfahren“ statt. Mit dem Fahrrad musste eine Strecke von 100 Metern absolviert werden. Ohne umzufallen, ohne abzusetzen, ohne rückwärts zu fahren. Gewonnen hatte Valentin Stieber aus Güntersleben bei Würzburg in einer Zeit von 14 Minuten und 22 Sekunden. „Immerhin ist auch dies interessant“, vermerkte der sozialdemokratische Vorwärts leicht irritiert. Die 37.000 Zuschauer in der Radrennbahn waren schlicht begeistert. Der Arbeitersport zielte nicht aufs Gewinnen, schon gar nicht sollten nationalistische Schlachten geschlagen werden

Es ging nicht um das Gewinnen

An einem anderen Tag erlebten die Besucher, wie der Main beleuchtet wurde, „verschönt durch lampiongeschmückte Schwimmer und Ruderboote“, war die Frankfurter Zeitung beeindruckt. Daneben gab es auch solche Wettbewerbe: Tauziehen in drei Gewichtsklassen, ein 10-Kilometer-Straßengehen, und in der Frauenleichtathletik wurde zum allgemeinen Stolz ein Weltrekord aufgestellt. Die deutsche 4x100-Meter-Staffel gewann in 51,3 Sekunden deutlich vor den Finninnen, deren Team damals sonst beinahe alles in der Leichtathletik dominierte.

Offiziell anerkannt wurde dieser Weltrekord jedoch nicht, denn es war ja Arbeitersport. Also etwas ganz anderes als der Sport, der in Verbänden wie dem Deutschen Fußball-Bund oder der Deutschen Turnerschaft betrieben wurde. Seit Ende des 19. Jahrhunderts war die Bewegung gewachsen, und mit den Konflikten zwischen SPD und KPD spaltete sich auch der Arbeitersport. Die Arbeiterolympiade in Frankfurt war sozialdemokratisch geprägt.

Gemeinsam war allen Arbeitersportlern die Ablehnung der Spiele des Internationalen Olympischen Komitees (IOC). Die Arbeiter-Turnzeitung lobte die Frankfurter Veranstalter, die „mehr vom Volkssport und internationalen Sportsgeist verstehen als die, die in Deutschland sich erlauben, im Rattenfängergeist die große Flöte zu spielen, und innerlich doch wirklich arm sind in ihrem hohlen Nationalstolz“. Internationalismus war zentral. „Als beim Einmarsch der Nationen die Franzosen mit einer wuschelköpfigen Französin, die das Schild 'France' getragen hatte, in das

Stadion einmarschierten, da sprangen 40.000 Menschen vor Begeisterung auf“, berichtete Paul Schuster Jahrzehnte später. „Das war für mich also das größte Erlebnis, dass 40.000 Menschen dem Todfeind oder dem Erzfeind Frankreich so viel Sympathie entgegen brachten, als diese Franzosen einmarschierten.“

Es wurde gemeinsam die „Internationale“ gesungen

Vor den Wettkämpfen wurden nicht die Nationalhymnen gespielt, sondern alle sangen gemeinsam die „Internationale“. Auch die Sportarten sollten möglichst anders sein. Das Langsamradfahren war nur ein Beispiel. Im Radsport fanden zudem Wettkämpfe im Reigenfahren statt: Da mussten Figuren vorgeführt werden, teils sehr artistisch als „Steuerrohrreigen“, bei dem man nur auf dem Hinterrad fährt. Vor den Wettkämpfen wurden nicht die Nationalhymnen gespielt, sondern alle sangen die Internationale.

Arbeitersport wandte sich gegen den „Rekordsport“, gegen das „Höher, schneller, weiter“ des bürgerlichen olympischen Sports. Mit dem Begriff „Sporttaylorismus“ wurde die Ähnlichkeit von sportlichem Training und industrieller Fließbandfertigung angegriffen. Arbeitersport wollte den Kapitalismus überwinden und verstand sich als Teil einer neuen, einer sozialistischen Kultur.

„Systemwettstreit“ war der wohl bemerkenswerteste neue Sport, der dargeboten wurde. Systemwettstreit war extra für diese Olympiade ausgetüftelt worden. Es war kompliziert und ambitioniert oder, wie die Frankfurter Zeitung urteilte, „seltsam und bedeutend zugleich“. Jedem Teilnehmerland wurde hier die Aufgabe gestellt, „sein heimatliches Übungssystem“ vorzuführen, wie es im Regelbuch hieß. Ein Kampfgericht sollte dann entscheiden, ob die Übungsstunde, die gezeigt wurde, einen Einblick in den Trainingsalltag jedes Teilnehmerlandes ermöglichte und ob dies dort auch „als Ideal der körperlichen Erziehung für die Allgemeinheit empfunden wird“. Aus den Erfahrungen, die in der ganzen Welt mit Turnen und Sport gemacht wurden, sollte nämlich das Beste herausgefiltert werden: für die Körperkultur einer neuen Zeit.

Allein, diesen Kram namens Systemwettstreit verstand kaum jemand. Die Organisatoren waren enttäuscht: „Lag es nun daran, dass die Aufgabe, die der internationale technische Ausschuss gestellt hatte, nicht noch eine spezialisierte Erläuterung enthielt, oder lag es an der Schwierigkeit der sprachlichen Verständigung überhaupt, kurz, es stellte sich jedenfalls heraus, dass die Nationen die Aufgabe ganz verschieden verstanden hatten.“ Trauriges Fazit im Abschlussbericht: „Es war kein Systemwettstreit.“

Alles andere, außer diese merkwürdige neue Disziplin, funktionierte aber gut. Die „Lebende Schachpartie“ etwa war vom Arbeiter-Schachbund eigens für die Olympiade konzipiert worden. „Die nachstehende Partie führt uns in die Zeit der großen französischen Revolution im Jahre 1789“, hieß es zur Erläuterung des Spiels mit menschlichen Figuren. „Sie zeigt, wie nach und nach die herrschenden Klassen im Kampfe gegen die Unterdrückten ihre Machtpositionen verlieren, und die letzteren durch Opferung ihrer besten Kämpfer zur Herrschaft gelangen.“ Mit dem ersten Zug e2-e4 begannen die vorrevolutionären Unruhen, nach dem 24. Zug war der König matt.

Arbeiterolympiade war kein Kuriosum

Noch mehr Kultur wurde geboten, nicht nur im Rahmenprogramm mit seinen Ausstellungen und Theaterdarbietungen. Es gab ein eigens für die Arbeiterolympiade komponiertes Weihespiel „Kampf um die Erde“, das 1.200 Arbeitersänger und -sängerinnen vortrugen: „Neuer Mensch / Du siehst die Wunden / offen noch / an deiner Erde. / Sie zu heilen / rüste dich / mach dich stark“. Ein „Festzug der Nationen“ mit mehr als 100.000 Arbeitersportlern sowie Trommlern und Spielmannszügen mit Transparenten, auf denen „Nieder mit dem imperialistischen Krieg!“, „Kämpft für den Achtstundentag!“ oder „Meidet den Alkohol!“ stand, zog durch Frankfurt. Und zum Abschluss der Olympiade sangen 100.000 Arbeitersportler die „Internationale“.

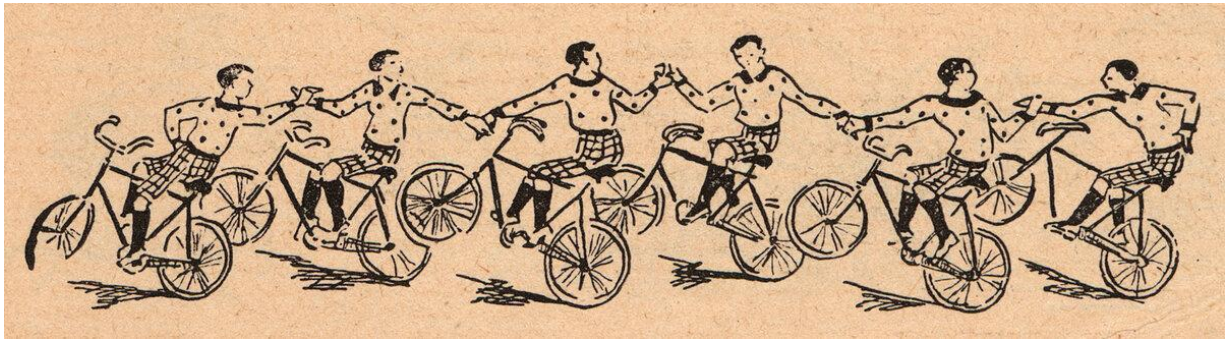


Foto: Erste Internationale Arbeiter-Olympiade zu Frankfurt-M, 24. bis 28. Juli 1925, Festbuch

Die Zahlen beweisen es: Die Internationale Arbeiterolympiade war kein Kuriosum. Es war eins der größten Sportfeste der Welt, und es stellte nicht nur die Organisatoren, sondern auch die Stadt Frankfurt, regiert von dem liberalen jüdischen Bürgermeister Ludwig Landmann, vor große Herausforderungen. Die vielen Teilnehmer und Besucher mussten ja essen und irgendwo schlafen. „Bei der heutigen Wohnungsnot, die durch die Inflationszeit und die schlechte Bautätigkeit sich nicht vermindert, sondern vergrößert hat, ist es außerordentlich schwer, eine Besucherzahl von nahezu hunderttausend Personen in einer Stadt und deren Umgebung unterzubringen“, schrieb die Volkswacht.

103 Frankfurter Schulen wurden als „Massenquartiere“ angeboten. Täglich wurden bis zu 25.000 Eintopfgerichte zum Selbstkostenpreis ausgegeben, für die die Infrastruktur der Schulspeisung genutzt werden durfte. Die Stadt half viel: Nicht nur das Waldstadion, auch die daneben liegende Radrennbahn und das Stadionbad wurden neu errichtet. Für deren Bau war ein Beschäftigungsprogramm aufgelegt worden, in dem auch etliche Arbeitersportler Lohn und Brot fanden. Ganz reibungslos verlief allerdings die Zusammenarbeit nicht. Im offiziellen Pressedienst der Arbeiterolympiade wurde bemängelt, „dass nicht alle Kräfte der Stadtverwaltung in unserem Interesse angewandt werden. Eine bürgerliche Olympiade hätte mehr Verständnis gefunden“.

Es ging ums gegenseitige Kennenlernen

Mit der Reichsbahn hatten die Veranstalter 40 Sonderzüge vereinbart, die allerdings sehr einfach waren. Die Volksstimme fühlte sich an die Waggon erinnert, die 1914 die Männer zur Front gekarrt hatten. „Damals fuhren sie ihre Menschenlasten gegeneinander zum Kampf, hetzten sie in blutige Zerfleischung“, heißt es, „diesmal brachten sie die Massen zu einem Fest der Einheit, zu einer Kundgebung des Friedens.“ Doch ausgehandelte Preisermäßigungen für Zugtickets wurden von der Reichsbahndirektion für nichtig erklärt. Begründung: Zwischenzeitlich seien ja die Löhne erhöht worden.

Ähnliche Erfahrungen machten die Veranstalter mit der Post. Ein Poststempel wurde als Werbung für die Olympiade vertraglich vereinbart, doch die Post kündigte dies einfach. „Als Grund wird angegeben“, heißt es im Olympiade-Pressedienst, dass dort ein „Artikel mit parteiischer Tendenz veröffentlicht“ worden sei. Dies sei der Beweis, dass die Olympiade nicht politisch neutral sei. „Für uns wird durch dieses Verhalten der Post nur der Wille gestärkt“, kommentierte der Pressedienst trotzig, „die Olympiade zu einer imposanten Kundgebung zu machen.“

Den angereisten Teilnehmern und Besuchern sollte viel geboten werden. Die Naturfreunde, die Tourismusorganisation der Arbeiterbewegung, organisierten Wanderungen durch den Taunus, und auch Bootsfahrten auf dem Main und dem Rhein wurden angeboten. Stolz verkündeten die Veranstalter, dass es gelungen war, „60 Prozent Preisermäßigung von der Dampfschiffahrt zu erlangen, so dass die Rheinfahrt nur auf 3 Mark zu stehen kommt“.

Insgesamt wurde im Nachhinein geschätzt, dass es 450.000 Zuschauer und Teilnehmer dieser Arbeiterolympiade gab. An den vielen Massenfreiübungen nahmen 100.000 Menschen teil. Allein im Turnen waren es 17.000 Teilnehmer. Und im Fußball trugen 40 Mannschaften etwa 260 Spiele

aus, für die Plätze in ganz Frankfurt und Umgebung gefunden wurden. Auch Paul Schuster und seine Freie Turnerschaft Bockenheim kicken hier mit.

Bei den olympischen Wettkämpfen im engeren Sinne starteten immer noch etwa 3.000 Sportlerinnen und Sportler aus zwölf Verbänden, die nicht ganz identisch mit Ländern waren: So war etwa ein Verband „Tschechoslowakei-Prag“ und einer „Tschechoslowakei-Aussig“ dabei, aus dem britischen Mandatsgebiet Palästina waren Sportler angereist, und auch die Freie Stadt Danzig hatte eine eigene Delegation.

Als alles vorbei war, holte die Frankfurter Zeitung, eines der großen bürgerlichen Blätter der Weimarer Republik, ein „Urteil des Fachmanns“ ein. Ein hoher Funktionär des deutschen bürgerlichen Sports, Wilhelm Dörr, wurde um einen Vergleich mit den Olympischen Spielen des IOC gebeten. „Es war eine Über-Olympiade im Über-Stadion“ schrieb der begeistert über das Frankfurter Fest. Er habe ein „Meisterstück“ gesehen, „das nach meinen Begriffen vorher niemand in der Welt so vollendet fertigbrachte“.

Das Fußballfinale gewann Deutschland 2:0 gegen Finnland. Da zu den Besonderheiten des Arbeitersports gehörte, dass Personenkult nicht erlaubt war, fanden sich weder in den Protokollen noch in den Berichten über die Fußballspiele Namen der Torschützen oder bestimmter Spieler. Das las sich dann so: „Der deutsche Torwart zeigte seine hohe Klasse und war in allen Arten der Abwehr erfolgreich.“ Auch der hochgelobte „deutsche Mittelstürmer“ blieb anonym. In der fachlichen Auswertung des Finals durch die Veranstalter war von „einem überzeugenden Sieg der Deutschen wenigstens in dieser Kampfarm“ die Rede, auch wenn ein Unentschieden gerechter gewesen wäre. Leicht gönnerhaft hieß es noch: „Den Finnen soll aber noch eine Anerkennung zuteil werden, und zwar für ihr ruhiges, widerspruchloses Auftreten, auch dann noch, als der Schiedsrichter mehrere Abseitsstellungen zuungunsten der Finnen übersah bzw. falsch entschied.“

Vom sportlichen Niveau der Fußballwettbewerbe waren alle Beobachter begeistert. Das bürgerliche Fachblatt Der Fußball beispielsweise legte sich nach dem Finale fest: Die Auswahl der Arbeitersportler würde die offizielle Nationalmannschaft des DFB schlagen – und zwar „nach Belieben“. Nur: Darauf kam es niemandem an, zumindest offiziell nicht. Der Arbeitersport zielte nicht aufs Gewinnen, schon gar nicht sollten nationalistische Schlachten geschlagen werden. Es ging ums gegenseitige Kennenlernen, fremde Sportkulturen sollten entdeckt werden. „Außer Fußball werden noch andere Ballspiele vorgeführt, auch solche, die von deutschen Arbeitersportlern bisher nicht gespielt wurden“, schrieb der Pressedienst.

Finanziell ein Desaster

Entsprechend gaben die Veranstalter auch bereitwillig die Organisation in kompetentere Hände: „Beim Tennis hat Frankreich die Leitung, beim Korbball wird nach belgischen Regeln gespielt.“ Auch Wettbewerbe im Faustball und im Trommelball, ein Rückschlagspiel mit einem tamburinähnlichen Schläger, wurden ausgetragen und beim damals in Deutschland – zumindest im Arbeitersport – kaum bekannten Hockey wurde gleich das Wissen vermittelt, wie man das Wort (vermeintlich) aussprechen sollte: „Hockey (sprich: Höcki)“.

Finanziell war die Erste Internationale Arbeiterolympiade ein Desaster, die Veranstalter machten jede Menge Schulden. Aber sportlich und politisch war die Bilanz großartig. Nicht nur sozialdemokratische Zeitungen, auch bürgerliche Blätter waren begeistert. Zurückhaltend war die Reaktion der kommunistischen Seite. Dieser Flügel des Arbeitersports hatte sich gegenüber der Frankfurter Olympiade zunächst unentschieden verhalten. Weil die Sowjetunion nicht eingeladen war, hatte etwa der Berliner Arbeitersport, in dem der kommunistisch geführte ASV Fichte dominierte, gegen eine Teilnahme votiert, letztlich aber waren allein von Fichte doch 174 Sportler dabei. Die Rote Fahne, Tageszeitung der KPD, schimpfte später, dass ihre „unermüdlichen Anstrengungen für die Einheitsfront“ bei den Olympiade-Veranstaltern „nicht die entsprechende

Würdigung gefunden“ hätten. Der Vorwärts, die Zeitung der SPD, schüttete daraufhin Häme über die Kommunisten aus: „Die blamierten Moskauer!“

1928 veranstaltete der kommunistische Arbeitersport in Moskau sein erstes Weltfestival, die Spartakiade, eine Antwort auf die sozialdemokratische Arbeiterolympiade. Sie fiel nicht ganz so riesig aus wie der Frankfurter Auftakt, groß und beeindruckend war sie aber auch. Sie wurde parallel zu den bürgerlichen Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam ausgetragen. Eine ähnliche Herausforderung versuchte Moskau drei Jahre später: 1931 fand in Wien die 2. Internationale Arbeiterolympiade statt. Zeitgleich sollte die 2. Internationale Spartakiade in Berlin stattfinden. Doch der Berliner Polizeipräsident und die sozialdemokratische Regierung Preußens verboten das Sportfest. Erst 1937, als die Nazis in Deutschland schon längst an der Macht waren, fanden Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen – bei der 3. Internationalen Arbeiterolympiade, die im belgischen Antwerpen stattfand. Es war die letzte dieser Veranstaltungen, und auch wenn nur etwa 700 statt der erwarteten 4.000 bis 5.000 Sportler zu den offiziellen Wettkämpfen kamen, gilt Antwerpen ebenfalls als großer Erfolg. Zur Eröffnung kamen hier 100.000 Menschen. Auch Paul Schuster war in Antwerpen. 1937 war er zusammen mit Freunden auf dem Fahrrad von Frankfurt nach Belgien gefahren. Seine Freie Turnerschaft Bockenheim, ein Arbeitersportverein, war 1933 verboten worden, aber als loser Verbund trafen sich die Freunde weiter. Für die Strecke Frankfurt–Antwerpen brauchten Schuster und seine Freunde zwei Tage plus eine Nacht. Eine weitere Internationale Arbeiterolympiade hat es nie mehr gegeben.

UZ vom 25. Juli 2025

Die Arbeiterolympiade in Frankfurt 1925 war ein riesiges Friedensfest Wettkampf ohne Verlierer

Friedhelm Vermeulen |



Das Programm der Arbeiterolympiade beschränkte sich nicht auf den Sportpark am Waldstadion. In einer Demonstration zogen 100.000 Arbeitersportlerinnen und -sportler durch die Stadt Frankfurt am Main. (Foto: AdsD der FES, 6/FOTB047354; Rechte: AdsD)

Derzeit quält sich das Ruhrgebiet mit der Austragung der „FISU World University Games“ – auch Welthochschulspiele genannt. Das internationale Sportereignis, bei dem sich tatsächlich und vermeintlich Studierende messen, soll als Testlauf für die deutsche Bewerbung für die Olympischen Spiele '36 (!) oder '40 dienen. Interessanter und politisch erfreulicher ist der Blick auf eine Sportveranstaltung, die genau vor 100 Jahren in Frankfurt am Main stattfand: die 1. Internationale Arbeiterolympiade.

Dieses Ereignis, das vom 24. bis 28. Juli 1925 ausgetragen wurde, war in vielerlei Hinsicht besonders. Während im Jahr zuvor bei den Olympischen Spielen in Paris deutsche Athletinnen und Athleten ausgeschlossen waren, nahmen in Frankfurt französische, deutsche, englische, finnische, tschechoslowakische, belgische, österreichische, schweizerische, lettische, polnische und palästinensische Arbeitersportlerinnen und -sportler Seite an Seite teil. Die gemeinsame Losung, unter der sie teilnahmen, lautete: „Nie wieder Krieg!“



Das im Mai 1925 eröffnete Waldstadion war der zentrale Austragungsort der Arbeiterolympiade. Auch das Fußballfinale zwischen Deutschland und Finnland fand hier statt. Das Foto zeigt den Einlauf der Mannschaften vor der Haupttribüne des Frankfurter Waldstadions. (Foto: public domain)

Auch der Austragungsort war und ist besonders: Das Frankfurter Waldstadion (heute offiziell „Deutsche Bank Park“) wurde im Mai 1925 eröffnet. Die Sportanlage war ein wesentlicher Grund für die Entscheidung, die Arbeiterolympiade in Frankfurt stattfinden zu lassen: 42 Hektar groß, das neu erbaute Stadion mit 40.000 Sitzplätzen, dazu eine fünf Hektar große Fest- und Spielwiese sowie eine Tanzwiese, ein Luftbad, ein Versammlungsrondell, eine Radrennbahn, zwei große Bäder, mehrere Tennisplätze, eine Sporthalle und ein Waldtheater. Die Arbeiterolympiade war das erste internationale Großereignis, das im Waldstadion stattfand.

Es waren vor allem der Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) und der Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität, die die Vorbereitung und Organisation des Großereignisses stemmten. Vor Ort waren 500 Arbeitersportlerinnen und -sportler damit betraut; 5.000 „Hilfskräfte“ kümmerten sich während der Arbeiterolympiade um den Ablauf sowie die Unterbringung und Verpflegung von 1.100 Athletinnen und Athleten, 1.200 Sängerinnen und Sänger des Arbeiterchors plus der Teilnehmenden an den „Massenfreiübungen“. Und obwohl es bei diesen „Spielen“ vor allem um aktives Mitmachen und weniger um passives Zuschauen ging, kamen noch einmal 40.000 bis 50.000 Menschen ins Waldstadion, um die internationalen Gäste zu begrüßen.



Plakat zur 1. Internationalen Arbeiterolympiade (Foto: AdsD der FES, 6/PLKA008008)

Eine finanzielle Unterstützung für dieses internationale Sportfest – zum Beispiel einen staatlichen Zuschuss – gab es nicht. Die Stadt Frankfurt stellte neben dem Waldstadion aber weitere Übungsplätze zur Verfügung. 103 Schulen dienten zudem als Massenquartiere, wobei oft einfach der Boden mit Stroh ausgelegt wurde, um als Schlafstätte zu dienen.

Die Zahlen lassen erahnen, welche organisatorische Kraft hinter der Arbeiter- und Arbeitersportbewegung dieser Zeit stand: Allein der „Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität“ soll zeitweise über 300.000 Mitglieder gehabt haben. Auf internationaler Ebene hatten sich die Arbeitersportverbände seit 1913 unter dem Namen „Association socialiste internationale d'éducation physique“ zusammengeschlossen. Einen nationalistischen Wettkampf, wie er bei den Olympischen Spielen ausgetragen wurde, lehnten die Arbeitersportverbände ab. Sie sahen darin einen eine Fortsetzung des Krieges „mit sportlichen Mitteln“.

Der Einlauf der Sportlerinnen und Sportler ins Waldstadion fand ohne nationale Symbolik zu den Klängen der Internationale statt. Der sportliche Wettkampf fand in Disziplinen wie Turnen, Leicht- und Schwerathletik (Ringen, Gewichtheben, Boxen und Tauziehen), Radsport, Schwimmen, Rudern, Kanufahren, Fußball, Handball, Faustball und Schlagball statt. Daneben gab es sogenannte Massenfrieübungen und einen Schachwettbewerb.

Beim Radsport gab es die Besonderheit, dass es nicht nur Disziplinen gab, bei denen es darum ging, möglichst schnell zu sein. Es gab zudem Radball, Kunstfahren, „Radfahrer-Massenreigen“ und einen Wettbewerb, bei dem es darum ging, möglichst langsam zu fahren. Das Ziel war, mit dem Rad möglichst lange für 100 Meter zu brauchen. Die im Verlag der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege veröffentlichten „Wettkampf-Resultate“ weisen Valentin Stieber als Sieger im Langsamfahren aus. Er schaffte es, die Strecke in 14,22 Minuten abzufahren.



Der schlimmste Albtraum des damaligen IOC-Chefs Baron de Coubertin: Die 16 Jahre alte Arbeiterolympia-Siegerin im Speerwerfen, Olga Drivin (Lettland), hätte bei den Olympischen Spielen in Paris 1924 gar nicht teilnehmen dürfen. Frauen waren von den Leichtathletik-Wettkämpfen ausgeschlossen. (Foto: „Die neue Großmacht“ – Fotoheft zur 1. Arbeiter-Olympiade)

Die Ergebnisse waren nicht unbedingt Nebensache, aber im Vordergrund stand nicht der „Sieg“ über andere. Vielmehr präsentierten die Verbände die Ergebnisse ihrer Arbeit.

Ein weiterer Unterschied zu den Olympischen Spielen bestand darin, dass in Paris 1924 Athletinnen nur bei den Schwimmwettkämpfen und im Tennis antreten durften – und selbst das galt als Fortschritt. Baron de Coubertin, Gründer des Internationalen Olympische Komitees (IOC), hielt olympische Wettkämpfe von Frauen für „unästhetisch“ und „falsch“. In Frankfurt 1925 war dies anders. Allein in der Leichtathletik traten Arbeiterinnen in elf Disziplinen an.



1925 wusste die Arbeiterklasse noch, dass sportliche Leistungen und Alkoholkonsum nicht miteinander vereinbar sind. (Foto: „Die neue Großmacht“ – Fotoheft zur 1. Arbeiter-Olympiade)

Im Zentrum der Arbeiterolympiade stand die Friedensbotschaft: An der Demonstration durch die Frankfurter Innenstadt nahmen 100.000 Arbeitersportlerinnen und -sportler teil. Auf einem Banner war die zentrale Botschaft des Demonstrationzugs zu lesen: „Nieder mit dem imperialistischen Krieg!“ Ein weiteres forderte den Achtstundentag.

Dass Frieden und Arbeitszeitverkürzung einen revolutionären Bruch erfordern, war zumindest bei der Vorführung des „Weihespiels“ mit dem Titel „Kampf um die Erde“ unzweifelhaft. Die dargestellten Umwälzungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hatten ein „Happy End“: den Sieg des Sozialismus. Und bei einer besonderen Schachpartie traten die Arbeitersportlerinnen und -sportler gleich selbst als Figuren an, um die Französische Revolution nachzustellen. Bauernopfer wird es dabei keine gegeben haben, dafür aber mattgesetzte Monarchen in Weiß und Schwarz.

Die nicht einmal eine Woche dauernde Arbeiterolympiade endete zwar nicht in der Revolution, aber mit einem Festzug, der noch einmal 5.000 Kinder auf die Straße und ins Stadion brachte, mit Massenpyramiden und einer Friedenskundgebung der Arbeitersportlerinnen und -sportler aller teilnehmenden Länder.

Die 2. Internationale Arbeiterolympiade fand sechs Jahre später in Wien statt. In diesem Rhythmus sollte es weitergehen: 1937 war die Ausrichtung in Barcelona geplant. Aufgrund des Kriegs in Spanien musste die 3. Arbeiterolympiade in Antwerpen stattfinden. Zu diesem Zeitpunkt waren die deutschen Arbeitersportverbände bereits zerschlagen worden.

Eine 4. Arbeiterolympiade sollte es nicht mehr geben.

jW online 28.07.25

Sport

Peter Merg

Arbeiterolympiade

Sport ohne Krieg

Vor 100 Jahren endete in Frankfurt am Main die erste Arbeiterolympiade

»Steht auf, ihr Verdammten«, »Debout les damnés« stand auf dem Plakat, das einen Arbeitersportler zeigte, der mit roter Fahne über zerbrochene Waffen und eine Flagge mit Hakenkreuz steigt. Damit war der Ton gesetzt für die erste Arbeitersommerolympiade vom 24. bis 28. Juli 1925 in Frankfurt am Main, die von der Parole »Nie wieder Krieg« geprägt war.

Ein mehrtägiges internationales Sportfest, eine Feier der Arbeiterklasse und zugleich Manifestation für den Frieden sollte sie sein. Symbolträchtig war auch der Ort, hatten die Deutschen doch erst 1914 einen Weltkrieg vom Zaun gebrochen. Den Ausschluss der Unterlegenen machte die internationalistische Arbeiterbewegung nicht mit. Zum Auftakt am 24. Juli, waren nach einer Friedensdemonstration ca. 3.000 Sportler von zwölf Verbänden ins Waldstadion eingezogen. Am besten sollten sich in den kommenden Tagen die finnischen Genossen schlagen, doch Medaillenspiegelfetisch gab es nicht.

Denn das Antiolympia war auch eine Kampfansage an den bürgerlichen Sport. Die 1896 wiederbelebten Olympischen Spiele seien zum »Krieg mit sportlichen Mitteln« geworden und frönten dem Nationalismus, urteilte Fritz Wildung vom deutschen Dachverband. Nicht so in Frankfurt: Hier ging es nicht bloß ums Gewinnen, sondern um »Völkerverständigung und -versöhnung« im Geiste von Humanismus und Sozialismus.

Frankfurt war zentral gelegen, sozialdemokratisch-liberal regiert und bot eine frisch eingeweihte Spielstätte mit Platz für 40.000 Zuschauer. Auf dem Programm standen u. a. Leicht- und Schwerathletik, Fußball, Schwimmen, Radrennen, Rudern und Schach. Geturnt wurde nicht nur von den Besten, sondern in Gemeinschaft: Ein »Olympia der Massen« sollte es sein. Auch Kulturveranstaltungen gehörten zum Programm.

Der Höhepunkt der Spiele war am Sonntag: Tausende zogen mit Friedenslosung durch die Straßen. 450.000 Menschen hatten die Arbeiterolympiade besucht. Eine eindrückliche Demonstration des Selbstbewusstseins einer Klasse. Doch deutete sich schon die Spaltung an. 1928 schloss der deutsche Arbeiter-Turn- und Sportbund alle Kommunisten aus. Als 1937 in Antwerpen die dritte und letzte Arbeiterolympiade ausgerichtet wurde, an der erstmals auch Athleten aus der Sowjetunion teilnahmen, war der deutsche Arbeitersport bereits zerschlagen.